

Astrid Johnson

Geheilt von Aids

Bei Gott ist nichts unmöglich



Verlag Gottfried Bernard
Solingen

© 2011 Verlag Gottfried Bernard

Titel der Originalausgabe: He sent His Word and healed me
© 2008 by Astrid Johnson

Verlag Gottfried Bernard
Heidstraße 2a
42719 Solingen
E-Mail: verlag.gottfriedbernard@t-online.de
Internet: www.gbernard.de

Bibelzitate sind, falls nicht anders gekennzeichnet, nach
Neues Leben. Die Bibel Hänssler Verlag im SCM Verlag, und der
REB Revidierte Elberfelder Bibel entnommen.

ISBN 978-3-941714-17-5
Best. Nr. 175517

Übersetzung und Übertragung: Ursula Völkel, Velbert
Lektorat: Elisabeth Bernard, Solingen
Grafik: Tina Gerteiser, Waldshut, www.designTiger.de
Fotos: Astrid Johnson
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck: Schönbach Druck, Erzhausen
Printed in Germany

Dank

Ich möchte meiner Familie, meinen Freunden und all denen meine Dankbarkeit ausdrücken, die in den harten und schwierigen Zeiten zu mir gestanden haben. Ich danke euch für eure Loyalität, euer Vertrauen und eure Hingabe. Ihr alle habt mich auf vielerlei Weise unterstützt und mir eure kostbare Zeit geschenkt. Auch all denen, die ich in diesem Buch nicht namentlich erwähnt habe, sage ich herzlichen Dank: Ihr alle seid Teil des großen Wunders, das in meinem Leben stattgefunden hat.

Inhalt

Dank	3
Vorwort	6
Einleitung	7
1. Der Schock	8
2. Meine Kindheit	10
3. Studentenzeit, Bekehrung und Berufung	18
4. Als Single-Frau Gott dienen	23
5. Begegnung mit meinem zukünftigen Ehemann und Hochzeit	35
6. Eigene Kinder und Dienst für Gott	39
7. Der Tod meines Mannes	46
8. Witwenschaft	49
9. Begegnung mit Garth und seinen Töchtern	63
10. Heirat mit Garth	69
11. Körperliche Talfahrt und eine Vision	73
12. Radikale Heilung	79
13. Auswirkungen der Gegenwart Gottes seit meiner Heilung	91
14. Unterrichten und Trainieren in Jüngerschaft	92
15. Gottes Plan für mein Leben	95
Anhang	
Heilung durch die Kraft von Gottes Wort	97

Vorwort

Ich kenne Astrid nun schon seit über 30 Jahren. Für mich ist sie heute noch: Meine kleine Schwester. Ihr fröhliches und aufgewecktes Wesen wirkt immer ansteckend. Für viele ist sie vor allem in der gemeinsamen Zeit bei Jugend mit einer Mission zu einer wahren Freundin und Schwester geworden. Sie hatte immer ein aufmunterndes und ermutigendes Wort für jeden. Ihre Beziehung zu Jesus war und ist innig und vorbildlich.

Wenn mich jemand fragt, wie ich Astrid mit einem Satz beschreiben kann, würde ich folgendes antworten: „Sie ist eine wahre Dienerin, eine Maria in einer Welt voller Marthas.“ Astrid lebt ihren Glauben wirklich authentisch. Ihr Lebensgeschichte zeugt von großer, göttlicher Kraft und Durchhaltevermögen und Festhalten an Gottes Heilungszusagen auch und vor allem in Zeiten der persönlichen Dunkelheit. Es ist mir ein großes Vorrecht, ihr Heilungszeugnis auf Deutsch herauszubringen.

Gottfried Bernard

Einleitung

Der Grund dafür, dass ich heute noch lebe und wieder gesund bin, liegt darin, dass das Wort Gottes wahr und kraftvoll ist und es Leben gibt, wenn du daran glaubst.

Durch unseren Glauben können wir den ultimativen Sieg in Jesus haben.

„Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.“

1. Johannes 5,4

Er sandte sein Wort und heilte mich!

Psalm 107,20

Kapitel 1

Der Schock

Vor zehn Jahren erhielt ich eine erschreckende Diagnose. Nur wenige Monate bevor mein Mann starb, wurde festgestellt, dass ich mit dem HIV-Virus infiziert war. Damals fanden wir auch heraus, dass der Grund für die schwere Erkrankung meines Mannes eine seit Jahren bestehende und bis dahin unentdeckte HIV-Infektion war. Er lag im Sterben und hatte keine Ahnung davon. Wir waren bereits seit 8 Jahren verheiratet und Eltern von drei Kindern, 2, 4 und 6 Jahre alt. Als ich die schockierende Nachricht bekam, HIV-positiv zu sein, war ich am Boden zerstört.

Viele schwere Stunden und schmerzhafteste Momente vergingen, bis mir klar wurde, dass ich glauben wollte, was die Bibel über Krankheiten sagt, anstatt diesen Virus als Todesurteil zu akzeptieren. Wenn das Wort Gottes die Wahrheit war und mir Leben gab, dann wollte ich daran festhalten und es ganz praktisch glauben und erleben. Ich wollte im Glauben so lange durchhalten, bis in meinem Körper Leben und Heilung sichtbar werden würde, trotz der niederschmetternden Diagnose, die mich mit dem Tod konfrontierte.

Ich wurde an die Schriftstelle in Römer 2,8 erinnert: *„Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“* Seit meinem einundzwanzigsten Lebensjahr gehörte ich Jesus. Er wurde der Herr in meinem Leben und ich nahm die Zusage aus dem Wort Gottes dankbar für mich persönlich an. Obwohl ich bis zu meinem 32. Lebensjahr als Single ein reines Leben geführt hatte, musste ich nun mit einer Krankheit kämpfen, die normalerweise in Verbindung mit Promiskuität gebracht wird.

Nun war ich herausgefordert, dem Wort Gottes in Bezug auf mein eigenes Leben zu glauben. Ich vertraute darauf, wollte es mir

zu Nutze machen und durchhalten, um im Sieg mit Jesus daraus hervorzugehen.

Kapitel 2

Meine Kindheit

Ich stamme aus einer deutschsprachigen Familie und wuchs mit meinen Eltern und den Schwestern Rita, Doris, Margot und Erika in Piet Retief in Südafrika auf. Meine Mutter war in der vierten Generation Missionarin mit deutschen Vorfahren, die man „arme reiche Leute“ genannt hatte wegen ihrer liebevollen, großherzigen Art – trotz ihrer Armut.

Mein Vater war 9, als mein Großvater starb, und beim Tod seiner Mutter war er gerade einmal 12 Jahre alt. Noch bevor seine Mutter starb, kam er in ein Waisenhaus. Er lebte nach wie vor in Deutschland. Mit 16 Jahren wurde er dann im Zweiten Weltkrieg Soldat und diente unter dem Nazi-Regime. 1950 wanderte er als Uhrmacher und Juwelier nach Südafrika aus. Unser Familienleben verband ein starker Zusammenhalt, getragen von Stabilität und Liebe, obwohl mein Vater sehr streng war.

Als kleines Mädchen litt ich schon vor und während der Grundschulzeit unter Alpträumen, aber ich erzählte weder Mutter noch Vater davon. Ich verspürte nicht die Freiheit dazu und mir kam auch gar nicht der Gedanke, es zu tun. In Bezug auf den geistigen Bereich um mich herum war ich sehr sensibel. Häufig hatte ich aufgrund der vielen wiederkehrenden Alpträume Angst vor dem Einschlafen. Ich wusste nie, woher diese Träume kamen.

So wurde ich z. B. in den Alpträumen von Menschen gejagt. Ich versuchte, ihnen zu entkommen, aber das war sehr schwer, weil so viele Hindernisse im Weg lagen. Vor mir türmten sich jede Menge großer Felsbrocken auf, über die ich klettern musste, oder ich musste im Weg liegende Baumstämme klein hacken. Ich stolperte, fiel hin, und wenn die Menschen mich dann schließlich fingen, steckten sie mich in einen Ofen, der gerade groß genug für

mich war. Erleichtert wachte ich dann in dem Bewusstsein auf, dass es nur ein böser Traum gewesen war.

In einem anderen, regelmäßig wiederkehrenden Alptraum saß ich am Rande unserer Veranda. Ich musste dort sitzen und dabei immer auf einen Schlitten warten. An Stelle von Glöckchen hörte ich Dutzende von Grillen zirpen und sah einen alten Mann auf einem Schlitten quer durch die Stadt auf mich zukommen, um mich mitzunehmen. Ich fürchtete mich jedes Mal vor diesem Augenblick und brachte es irgendwie fertig aufzuwachen, bevor ich tatsächlich mitgenommen wurde.

Ein weiteres Bild, vielleicht das Schlimmste für mich, war eine leuchtende Erscheinung, die ich nachts sah, nachdem ich schon einige Zeit wach gelegen hatte und nicht einschlafen konnte. Ich lag mit offenen Augen im Bett und sah rechts in der Ecke meines Schlafzimmers eine jüdische Familie kauern. Der Vater war sehr groß und an seiner Seite waren seine Frau, ein Junge im Teenageralter und ein kleines Mädchen. Sie alle wirkten verzweifelt. Damals erzählte ich niemandem etwas davon und ich hatte auch keine Ahnung, was ich mit diesen Bildern und Ereignissen anfangen sollte, die so regelmäßig wiederkehrten.

Erst später in meinem Leben, während ich in einem Missionswerk in Deutschland lebte, erkannte ich, dass der Geist des Todes auf mich übertragen worden war. Die Ursache für meine Alpträume stand im Zusammenhang mit dem Einsatz meines Vaters als Soldat im 2. Weltkrieg. Ansonsten war meine Kindheit sehr glücklich; wir hatten viel Spaß zusammen und genossen unsere jährlichen gemeinsamen Ferien. Wir liebten einander sehr und unternahmen als Familie viele Dinge zusammen. Wir fuhren für drei Wochen in Campingferien an die See und genossen die Gemeinschaft miteinander. Trotzdem entwickelte ich nur ein geringes Selbstwertgefühl, war schüchtern und kam mir minderwertig vor.

Als ich heranwuchs, besuchte ich eine traditionelle deutsche Kirche. Englischunterricht erhielten wir in einer Afrikaans

Grundschule in unserer Stadt. Solange ich denken kann, suchte ich immer nach einem Sinn im Leben. Wie passte Gott in mein Leben? Wie konnte ich ihm näher kommen? Was war meine Bestimmung auf dieser Erde?

Mit 13 Jahren wurde ich konfirmiert, aber es schien sich nach diesem Ereignis nichts verändert zu haben. Ich wollte mehr über den Bibelves wissen, den ich auf einem Zertifikat am Tag meiner Konfirmation von der Kirche erhalten hatte. Der Vers hing in einem Rahmen in meinem Zimmer und oft meditierte ich nachts spontan darüber: *„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“* (Jesaja 43,1).

Da ich es nicht besser wusste, führte ich viele Gespräche mit dem Herrn und empfand dabei Frieden und Wohlbehagen. Erst Jahre später, als sich der Geist Gottes in den Gemeinden zu bewegen begann, wurde mir klar, dass ich der Gegenwart Gottes gegenüber sensibel gewesen war und sie auch erlebt hatte. Ich konnte es mit den gleichen Empfindungen in Verbindung bringen, die ich mit 13 Jahren hatte, als ich nachts im Bett lag und mit Gott redete.

Während der folgenden Jahre suchte ich weiter nach dem Sinn und Zweck meines Lebens.

In der Schule kam ich mir von den Mitschülern ausgeschlossen und leistungsmäßig mangelhaft vor. Seit meinem dritten Lebensjahr war ich kränklich; ich litt unter Bronchial-Asthma. Die meisten körperlichen Aktivitäten konnte ich auf Grund der vielen Asthma-Anfälle nicht mitmachen. Dadurch war mein soziales Leben sehr eingeschränkt. Oft lag ich krank im Bett, aber meine Eltern unterstützten mich immer wieder und unternahmen alles in ihrer Macht stehende, damit es mir besser ging.

Mein Großpapa und meine Großmama mütterlicherseits waren sehr beständige, gottesfürchtige Menschen, die Gott in einer traditionellen deutschsprachigen Kirchengemeinde dienten. Sie kamen oft zu Besuch und auch wir waren häufig bei ihnen auf der Farm meines Onkels in Natal.

Während der Ferien habe ich viel genäht, gebacken, gestrickt und in Gesellschaft von Vettern und Cousinen, Freunden oder Geschwistern Besuche gemacht. Ich war sehr kreativ, kam immer wieder mit neuen Ideen an und meine Verwandten und Geschwister hatten viel Spaß beim mitmachen. Als Familie sangen wir auch viel miteinander, was sehr harmonisch war. Papa spielte auf der Mundharmonika oder seinem Akkordeon und zwei von uns Mädchen klimperten laut auf der Gitarre dazu. Wir spielten auch oft Tischtennis und verbrachten vergnügliche Stunden voller Spaß in unserem Swimmingpool. Wir wohnten auf einem Grundstück mit einem großen Orchideen- und Gemüsegarten. Der Garten und die Bäume wurden in vielen fantasiereichen Spielen zu imaginären Welten, so wie es kleine Kinder eben zu tun pflegen. Als Durchschnittsschülerin faszinierte mich in der Schule die Spontanität, mit der andere Kinder sich auslebten und es fertig brachten, sich einfach wohlfühlen, so wie sie waren. Danach sehnte ich mich auch, aber ich wusste nicht, wie ich es anstellen konnte und brachte auch nicht den Mut dazu auf.

Solange ich zurückdenken kann, wollte ich immer mehr von Gott, über Ihn und über das Christentum wissen. Ich wollte Gott auf jede Weise gefallen, wusste aber aufgrund meiner Schüchternheit und dem Aufwachsen in dem Glauben, dass über Gott reden eine persönliche und private Sache sei, nicht, wie ich das umsetzen konnte. Aufgrund meiner Denkweise fühlte ich mich zu sehr eingeschüchtert, auch nur in Betracht zu ziehen, mit irgendjemandem darüber zu reden. Dies schloss meine Mutter mit ein, obwohl sie eine treue, fürsorgliche, gütige, sanfte, beständige und liebevolle Mutter war. Abends kam sie immer an unser Bett und betete mit uns vor dem Einschlafen. Sie glaubte genau so an Gott und an Jesus wie Großpapa und Großmama, die fromme Kirchgänger waren. Mein Vater hingegen war zu jener Zeit Gott und Christen gegenüber sehr skeptisch. Ihm erschienen die meisten Christen überaus heuchlerisch.

Auf sehr kindliche Art und Weise suchte ich nach Gott und

der Bedeutung eines Lebens mit Ihm. Ich liebte es, über Gott, die Engel und den Himmel nachzudenken. Für mich klang es außergewöhnlich und hoffnungsvoll. Im Alter von fünf Jahren, während ich am späten Nachmittag auf meinem Dreirad vor dem Haus umherfuhr, konnte ich wunderschöne Musik hören, die aus einer herrlichen Wolkenformation am Himmel über unserem Haus erklang. Ich schaute zu den gelben, bauschigen Wolken hoch, die wegen der Sonneneinstrahlung in der Abenddämmerung zu leuchten schienen, kurz bevor das letzte Licht verschwand. Ich hielt sogar mein Dreirad an und lauschte der „Engel-Band“. Ich erinnere mich, mir vorgestellt zu haben, wie sie da oben auf den Wolken thronten, unerreichbar für mich. Ich freute mich immer, wenn ich sie hörte. Später fand ich zu meiner völligen Überraschung und großen Enttäuschung heraus, dass meine „Engel-Band“ eigentlich die Jungs der Marsch- und Blaskapelle der High School waren, die spätnachmittags ihre Marschmusik übten.

Im Alter von sechs Jahren bekam ich an Weihnachten ein deutsches Kinderbuch mit Bibelgeschichten geschenkt. Es enthielt viele Kindergebete und fantastische, handgemalte Federzeichnungen, welche die Bibelgeschichten illustrierten. Ich kannte schon als Kind viele dieser Geschichten und genoss es nun förmlich, täglich beim Betrachten dieser wundervollen Bilder über Gott nachzudenken. Obwohl ich noch nicht lesen konnte, lag mir dieses Buch immer sehr am Herzen, besonders in den Zeiten, in denen ich bettlägerig war oder an Asthma-Anfällen litt. Damals hatte sich bei mir aufgrund der frühkindlichen schweren Bronchitis auch Heuschnupfen entwickelt, der chronisch wurde. Ich war ständig schwach und atmete schwer. Normalerweise kamen die Attacken nach körperlicher Anstrengung, wie umher rennen oder schwimmen, aber sie wurden sogar auch von Staub ausgelöst. Trotzdem war ich immer ein positives, glückliches, beständiges Mädchen, das seine Familie und Angehörigen liebte und das Zusammensein mit ihnen genoss.

Mein Vater war trotz seiner Strenge sehr liebevoll zu seinen fünf Töchtern. Er war unser Vorbild und es war mir wichtig, ihn nicht zu enttäuschen, sondern ihm allezeit zu gefallen. Ich war sehr stolz darauf, ihn zum Vater zu haben und sah immer mit Respekt und Ehrfurcht zu ihm auf.

Wir freuten uns jedes Mal auf unsere alljährlichen dreiwöchigen Familienferien. Es bedeutete, an Orte zu reisen wie Salt Rock, Shelly Beach (Südküste von Südafrika), Xai-Xai und Ponta do Ouro in Mosambik, aber meistens fuhren wir mit unserem Familien-VW Kombi nach Sodana Bay zum Zelten. Alle diese Plätze waren noch nicht so gut erschlossen, so dass wir buchstäblich im Busch zelteten. In jenen Jahren waren die Strände noch fast menschenleer. Wir unternahmen lange Spaziergänge am Strand, sammelten Muscheln, unterhielten uns, genossen das Schwimmen im Meer oder spielten im Sand, bauten Sandburgen oder saßen einfach unter dem Sonnenschirm. Abends zündeten wir vor dem Zelt ein Feuer an. Damals in Sodwana bestanden unsere „Strand-Mahlzeiten“ aus Bananen und gerösteten Erdnüssen, die wir von Eingeborenen der Region kauften, so wie aus Früchten wie Äpfeln und Apfelsinen, die meine Mutter in einem Korb mitnahm zum Strand.

Eines Tages entschlossen sich Onkel Vic und Tante Anneliese, die direkt nebenan wohnten, ein altes Autowrack zum Spielen für ihre Kinder Sigrid, Walter, Heinz und Dietmar zu kaufen. Nur noch das Lenkrad und die blanken Vordersitze waren im Inneren des rostigen hellblauen Wracks übrig geblieben. Wir fanden es absolut fantastisch und spielten oft mit unseren Cousins und unserer Cousine darin. Wir taten so, als ob wir in Urlaub führen oder in die Stadt und dachten uns noch viele andere Spiele aus. Irgendwann kam mir die Idee, wie klasse es wäre, wenn wir auch selbst solch ein Auto auf unserem eigenen Grundstück hätten und wie wir es uns über Nacht beschaffen könnten. Mit einigen Geschwistern und Cousins ging ich nach draußen vor das Tor und wir begannen, „große“ Steine auf den Kies der Straße zu le-

gen. Die meisten von uns Kindern waren noch sehr klein, so dass wir den Eindruck hatten, riesige Steinbrocken zu schleppen. Wir verteilten sie in einer Reihe quer über die Straße und hofften darauf, am nächsten Tag dort ein rostiges altes Wrack vorzufinden. Aber als wir am nächsten Morgen neugierig vors Haus liefen, fanden wir zu unserer Überraschung alle Steine fein säuberlich an einer Straßenseite aufgehäuft vor, jedoch kein Autowrack. Offenbar hatte mein Vater, als er spätnachmittags von der Arbeit nach Hause gekommen war, die Steinbarriere entfernt, um durch unser Tor fahren zu können.

Meine High School Jahre in Piet Retief verbrachte ich an einer Afrikaans Schule. Dies war uns lieber, anstatt eine englische oder deutsche Schule zu besuchen, denn aufgrund der Entfernung hätten wir sonst in einem Wohnheim leben müssen. Wir wollten aber gerne noch zu Hause bei unseren Eltern wohnen bleiben.

Während meiner High School Zeit entdeckte ich wieder meine Sehnsucht nach Selbstakzeptanz. Wenn ich mir einige der anderen Schüler anschaute, bewunderte ich ihre Lebenslust. Dies schien andere Mitschüler ganz natürlich anzuziehen. Es gab da einen Jungen namens Karl in der Klasse meiner älteren Schwester Rita. Sie war die ruhigste und fleißigste Schülerin der Klasse, er aber wollte immer nur Spaß haben und machte Witze. Oft nahm er die Lehrer auf die Schippe, war aber nie gemein. Karl war auf der ganzen Schule bekannt und alle Lehrer mochten ihn. Einmal arbeitete er in seinen Ferien in einer Raststätte als Kellner, um etwas Taschengeld zu verdienen. Er kaufte sich davon eine Perücke, die dem Haarstil der Beatles zu dieser Zeit ähnelte, und kam am ersten Schultag mit dieser Perücke auf dem Kopf in die Klasse. Seine Lehrerin war sehr aufgebracht, da die Schulregeln lauteten: Haare hinten und an den Seiten kurz. Sie befahl Karl, zum Schulleiter zu gehen und sich ihm gegenüber zu rechtfertigen. Er ging zum Büro des Direktors und auf dem Weg dorthin nahm er die Perücke ab und steckte sie in seine Tasche. Als er an die Tür des Büros klopfte, fragte ihn der Direktor, weshalb er käme. Er er-

klärte, dass Frau Schutte ihn geschickt habe, da sein Haar nicht dem Schulstandard gemäß geschnitten sei. Der Schulleiter antwortete ihm: „Ich kann nichts Falsches an deinem Haar entdecken, geh zurück in deine Klasse.“ Auf dem Rückweg setzte er die Perücke wieder auf und ging in seine Klasse. Die Lehrerin fragte, was der Direktor gesagt hätte und Karl erzählte, dass er gesagt hatte, dass es in Ordnung sei und er zurück in die Klasse gehen solle. Daraufhin stürmte Frau Schutte aus der Klasse, um mit dem Direktor darüber zu diskutieren, ohne zu ahnen, was Karl getan hatte.

Meine Jahre an der High School waren trotz der netten Menschen um mich herum wenig erfreulich. Ich bekam keine engeren Freunde. Alles was ich hatte, waren meine Schwestern sowie meine Cousins und Cousinen.

Kapitel 3

Studentenzeit, Bekehrung und Berufung

Nach meinem Abitur reiste ich im Alter von 18 Jahren nach Pretoria zu einem Vorstellungsgespräch. Ich wollte nämlich etwas anderes machen als das, was man mir bei der Berufsberatung vorgeschlagen hatte. Sie hatten mir empfohlen, entweder Lehramt zu studieren, Krankenschwester zu werden oder Sekretärin. Stattdessen beschloss ich, Ergotherapie zu studieren. Ich kam in die letzte Gruppe von 30 aus 120 Bewerbern, schaffte jedoch die Qualifikation nicht, da ich an der High School Biologie nicht als Unterrichtsfach gehabt hatte. Deshalb traf ich die Entscheidung, einen einjährigen Kurs in Hauswirtschaft am Technicon (Tshwane University of Technology) zu belegen, da das College für die Lehrerausbildung in Afrikaans für das laufende Studienjahr (1974) schon begonnen hatte. Ich besuchte voller Enthusiasmus und Eifer den Unterricht, um mehr über Kochen, Backen, Nähen, Kunst-Sticken, Hüte herstellen, Schneidern, Innendesign und Schreibmaschine schreiben zu lernen. Ich beendete das Jahr als „herausragende Studentin“ und man ermutigte mich, diesen Kurs noch zwei weitere Jahre zu belegen, um qualifizierte Hauswirtschaftslehrerin zu werden. Das tat ich aber nicht, da nur geringe Aussichten bestanden, später eine Stelle in dem Bereich zu bekommen.

Zusammen mit meiner Schwester Rita bezog ich in Pretoria ein Apartment, um dort zu studieren. Das Jahr zuvor hatten wir beide in unterschiedlichen Wohnheimen verbracht, wollten aber doch lieber zusammen sein.

Ich ging auf die Pädagogische Hochschule, um Grundschullehrerin zu werden. Ich genoss es voll und ganz und stellte fest, dass es wirklich mein Ding war. Während dieser Zeit in Pretoria mit meiner Schwester Rita, die an der Universität studierte, enga-